



FRANZISKA KLEIN

FRAU SEIN

Franziska Klein
Frau sein

Für Noemi.
Für Tina.

Für meine Eltern
Sara und Georg.

Eure Liebe gab mir Halt,
um loszufliegen.

FRANZISKA KLEIN

FRAU SEIN

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2025
vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2025 by Fontis-Verlag Basel

Fontis AG
Steinentorstrasse 23 | 4051 Basel | Schweiz
info@fontis.ch

Verantwortlich in der EU:
Fontis Media GmbH
Baukloß 1 | 58515 Lüdenscheid | Deutschland
fontis@fontis-media.de

Folgende Bibelübersetzungen wurden verwendet und wie folgt abgekürzt:

- ELB – Elberfelder Bibel, © 1985/1991/2006 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.
- Hfa – Hoffnung für alle®, Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®, Herausgeber: Fontis-Verlag Basel.
- NeÜ – Neue evangelistische Übersetzung © 2025 by Karl-Heinz Vanheiden, www.derbibelvertrauen.de.
- NGÜ – Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen. Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft. Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.
- LUT – Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.
- BB – BasisBibel. Das Neue Testament und die Psalmen, © 2012 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.
- GNB – Gute Nachricht Bibel, durchgesehene Neuausgabe, © 2018 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Hervorhebungen in Bibelziten stammen von der Autorin.

Umschlaggestaltung: CaroGraphics, Carolin Horbank, Dresden
Autorenfoto: © sarahbergfeld_photography
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Satz: Justin Messmer, InnoSet AG, Basel
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik
ISBN 978-3-03848-302-1

INHALT

Prolog: Wir müssen reden	7
Kapitel 1: Aufwachsen und Aufwachen	13
Kapitel 2: Geschichte und Gleichzeitigkeit	43
Kapitel 3: Bibel und Beweise	75
Kapitel 4: Vision und Verantwortung	115
Kapitel 5: Körper und Kriege	135
Kapitel 6: Beziehungen und Bedürfnisse	169
Kapitel 7: Wagnisse und Widerstände	199
Kapitel 8: Versöhnung und Veränderung	235
Epilog: Ich wähle Mut	261
 Danke	 263
Literatur	265
Anmerkungen	269

PROLOG

WIR MÜSSEN REDEN

«Was willst du werden, wenn du groß bist?», frage ich sie, während wir uns die Fingernägel mit schillernden Nagellacken bunt lackieren. «Ich überlege, Lehrerin zu werden oder vielleicht Pastorin», antwortet meine zehnjährige Freundin unbekümmert und malt dabei weiter bunte Tupfen auf ihre Nägel.

Ich halte inne. Ihre Antwort trifft mich unerwartet. Ich spüre, wie meine Augen sich mit Tränen füllen, und hoffe, dass der Kloß in meinem Hals meine Antwort nicht erstickt: «Wie cool, das kann ich mir beides gut bei dir vorstellen.»

Meine Reaktion ist so emotional, weil ich die Pastorin dieses Mädchens bin und vermutlich auch die einzige, die es kennt. Mit seiner unbekümmerten Antwort steht es in völligem Kontrast zu einem anderen zehnjährigen Mädchen, das diese Antwort nicht hätte geben können:

Ich selbst in seinem Alter.

Als ich zehn Jahre alt war, wollte ich Krankenschwesterin werden – und ja, ich dachte damals, dass das richtig gegendert sei. Den Berufswunsch Pastorin kannte ich nicht, er hatte in meinem Umfeld keine theologische Daseinsberechtigung. Bundeskanzlerin war da noch wahrscheinlicher, denn als ich Teenager war, wurde Angela Merkel die erste Regierungschefin Deutschlands. Ich wollte nicht Bundeskanzlerin werden, aber immerhin kannte ich eine.

Mit dreißig Jahren wurde ich Pastorin. Für mich ein Wunder am Ende eines schmerzvollen Weges, der mich in

die Freiheit führte. Ich bin in einer Subkultur großgeworden, die für meine Generation in Deutschland nicht repräsentativ ist und sich besonders im Hinblick aufs Frausein von meiner Umgebung unterschied. Dies brachte ein Gefühl des Fremdseins mit sich, das sich durch meine ganze Lebensgeschichte zieht: fremd in der Welt. Fremd in der Kirche. Fremd in mir. Dennoch gab es bisher keinen Anlass, die Geschichte meines Frauseins zu erzählen, fühlte sie sich doch stets an wie ein Hinterherhinken und Aufholen von Selbstverständlichkeiten des 21. Jahrhunderts.

«Können wir das Thema «Männer vs. Frauen» nicht endlich hinter uns lassen?», fragte mich ein junger Mann, nachdem ich einen biblisch-theologischen Vortrag über Herausforderungen des Frauseins gehalten hatte. Ich fühlte Scham in mir aufkommen. Arbeite ich mich an Themen ab, die kaum jemanden interessieren?, fragte ich mich. Mache ich aus Mücken Mammut, die eigentlich längst ausgestorben sind?

Doch Hand aufs Herz: Können wir das Thema «Männer und Frauen» wirklich hinter uns lassen? Wenn ich in mein Leben blicke, stelle ich fest: Ich kann nicht. Alles an meinem Frausein hat mit allem in dieser Welt zu tun – Geschichte, Politik, Theologie und meinem Selbstbild. Das Frausein ist ein roter Faden in meiner Lebensgeschichte, der sich nicht wie ein alter Mantel ablegen lässt. Ich habe gar nicht die Möglichkeit, das Thema hinter mir zu lassen, weil es mich nicht nur existenziell betrifft, sondern ständig aktuell bleibt. Wenn ich in diese Welt blicke, bin ich überzeugt: *Wir* können dieses Thema nicht hinter uns lassen – und das sollten wir auch nicht.

Ich schreibe dieses Buch aus einer mittlerweile sehr privilegierten Position. Das war nicht immer so und es hat sich auch nicht immer so angefühlt. Heute stelle ich fest: Ich bin frei. Doch Frausein und Freisein war weder in meinem Leben eine selbstverständliche Verknüpfung noch in der Gesellschaft oder Kirche für den größten Teil der Geschichte –

und für viele Frauen auf der Welt ist es das auch heute nicht. «Frausein» kommt mit einer Geschichte daher, einem sogenannten *topos*, einem Schema und einem Bild, das sich durch die Zeiten gezogen und das in meinem Leben Wellen geschlagen hat.

Erst vor wenigen Jahren hatten sich die Wogen etwas geglättet und ich wähnte mich selbst und unsere Gesellschaft im Hinblick auf das Miteinander der Geschlechter auf hoffnungsvollem Kurs. Das galt auch für die Kirche, wenngleich ich dort in Sachen Gleichberechtigung einen größeren Nachholbedarf sah als in der Gesellschaft. Doch dieser Umstand motivierte mich umso mehr, mich dafür einzusetzen, als ich 2019 Pastorin wurde.

Dann kam Covid und wir erlebten als Weltgemeinschaft eine Krise, die uns veränderte. Seither sind neue Unsicherheiten, Spannungen, Polarisierungen aufgetreten, weshalb wir uns laut dem Zukunftsforscher Matthias Horx in einer «Omnikrise» befinden – einer Krise, in der alles miteinander zusammenhängt und die zu unserem neuen Lebensgefühl geworden ist. Seit ich denken kann, war das Thema Frausein *meine* persönliche Omnikrise, und gerade als sich die Wellen in mir etwas beruhigt hatten, kamen sie in den letzten Jahren neu in Bewegung.

Es begann zunächst mit vielen kleinen Beobachtungen und Gesprächen. Geschlechterthemen tauchten wieder verstärkt in den Medien auf – nach den Wahlen wurde für die USA eine neue Geschlechterdebatte prognostiziert, Afghanistan verbannte Frauen aus der Öffentlichkeit, das deutsche Bundeskriminalamt verzeichnete einen Anstieg von Gewalt gegen Frauen und neuerdings geisterte das *Tradwife*-Phänomen durch Instagram & Co. Als dann das Wort *Backswing* in den Medien auftauchte, fragte ich mich, ob patriarchale Strukturen tatsächlich wieder erstarkten oder ob es sich nur um letzte Aufbäumungsversuche längst besiegtter Monster handelte.

«Täusche ich mich oder wird die Kluft zwischen Männern und Frauen gerade eher wieder größer?», fragte mich im vergangenen Jahr ein Kollege, nachdem er unterwegs gewesen war und mich an seinen Erfahrungen und Beobachtungen innerhalb der christlichen Szene hatte teilhaben lassen. Als mein Kollege seinen Eindruck in Worte fasste, wurde mir plötzlich bewusst, dass sich seit einigen Wochen eine neue Enttäuschung in mir angestaut hatte: Das Ringen um die Gleichberechtigung von Mann und Frau hing nicht wie ein alter Mantel vergangener Grabenkämpfe im Keller, sondern war mit einer neuen Vehemenz erwacht – gesellschaftlich, aber auch im kirchlichen Raum.

Diese Erkenntnis schwappte wie eine Erschöpfungswelle in meinen Alltag: Die Zukunft sah nicht so rosig, nicht so weiblich aus, wie ich es mir vor wenigen Jahren erhofft hatte. Wo würden wir in ein paar Jahren stehen? Wohin gingen wir gerade? Als Gesellschaft, als Kirche und als Miteinander der Geschlechter?

In diesen Tagen traf ich die Entscheidung: Ich werde mich nicht zurückziehen. Ich werde nicht wegschauen. Ich möchte reden – am liebsten mit dir. Stell dir vor, wir würden zusammen am Tisch sitzen. Es gibt leckeres Essen, guten Wein und wir reden übers Frausein. Ich erzähle dir meine Geschichte, teile meine Perspektive auf die Bibel, die Zeit hinter uns und die Gegenwart. Ich teile persönliche Sehnsüchte, Ängste und Fragen.

Dabei gilt beides: Ich kann nicht über das Frausein sprechen, weil ich nur eine von Milliarden bin. Gleichzeitig *muss* ich aber darüber sprechen – eben weil ich eine bin. Ich möchte mich der Verantwortung nicht entziehen, auch wenn meine Antworten so viel Angriffsfläche bieten. Ich möchte mir die Mühe machen, um Sprache und Antworten zu ringen. Ich möchte mich positionieren inmitten des riesigen Themas Frausein, das von Pauschalisierungen und Minenfeldern durchzogen ist, möchte mich verletzlich ma-

chen und damit Gott die Ehre geben. Ich möchte nicht ausweichen und ich will auch davon wegkommen, nur die Stimme der Abgrenzung zu gebrauchen und zu sagen, wie furchtbar zu enge Rollen sind. Ich möchte nicht *gegen* etwas sein, sondern *für* etwas.

Mein Wunsch ist, dass wir ins Gespräch kommen – vielleicht hast du Ähnliches erlebt, vielleicht unterscheidet sich deine Perspektive und deine Meinung von meiner. Doch ob ähnlich oder ganz anders: Wir sollten reden, denn wie wir über das Frausein denken, betrifft uns alle. Frausein ist daher nicht nur ein persönliches Thema, sondern ein gesellschaftliches, über das wir – Männer und Frauen – unbedingt in Austausch kommen sollten. Wir müssen darüber sprechen, wie wir die Gegenwart gestalten wollen, von welcher Zukunft wir träumen und wie wir ihr gemeinsam entgegengehen können.

Als ich mich intensiver mit der Literatur zum Thema beschäftigte, stellte ich fest: Christliche Frauenbücher kommen oft ohne Geschichte und Gesellschaft aus, feministische Bücher kommen vielfach ohne Gott aus und gesellschaftliche Beobachtungen vielfach ohne Frau. Und dann dachte ich an die Frauen in meiner Umgebung, die jungen Mädels in meiner Kirche und die Bandbreite der Fragen, die alle Bereiche berührten.

Auch *mein* Frausein hat mit allem zu tun: Es ist persönlich und politisch, es ist theologisch und historisch. Es ist partikular und universell. Die eigene Geschichte zu erzählen, ist herausfordernd, und ich mache mich damit verletzlich. Als ich darum rang, wie es gelingen kann, die eigene Geschichte zu teilen, gab mir eine Freundin den Rat: «Tell your story with honesty and honor.» – Erzähl deine Geschichte mit der Ehrlichkeit, die sie braucht, und mit dem Respekt, den sie verdient.

Ich fand das eine hilfreiche Spur. Wenn ich ehrlich schreibe, ist es nicht mein Anliegen, jemanden anzuklagen; ich

will ehrlich sein, weil ich an die Frauen denke, für die ich dieses Buch in erster Linie verfasse. Geschichten sind nicht absolut, sie rühren von eigenen Erfahrungen, Sichtweisen und Reflexionen her und es bleibt dir überlassen, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Ich sehe mich selbst einem Gott unterstellt, dem allein die Hoheit der Wahrheit zugeordnet werden kann, und habe die Weisheit nicht mit Löffeln gefuttert.

Ich bin angetrieben von Hoffnung. Hoffnung, weil ich an einen Gott glaube, der die Geschichte mit den Menschen nicht nur gut begonnen hat, sondern auch gut zu Ende führen wird.

Ich träume von Freiheit, weil ich der Überzeugung bin, dass Gott sich für jeden Menschen seine Freiheit wünscht. Ich träume von Gerechtigkeit, weil ich an einen Gott glaube, der Ungerechtigkeit hasst und sich an die Seite der Vulnerablen stellt. Ich träume von Versöhnung. Ich träume davon, dass Männer und Frauen miteinander, aber auch Frauen untereinander sich versöhnter auf den Weg machen und gemeinsam den Traum träumen, den Gott für uns gemeinsam hat.

Um träumen zu können, braucht es eine Vorstellung dessen, was noch nicht ist. Eine Welt, für die es sich zu kämpfen lohnt.

*Was kein Auge jemals sah, was kein Ohr jemals hörte
und was sich kein Mensch vorstellen konnte, das hält Gott
für die bereit, die ihn lieben.*

1. Korinther 2,9 (Hfa)

In Liebe
deine Franzl

Frankfurt im Juli 2025

Kapitel I

AUFWACHSEN UND AUFWACHEN

Wisse, wer du bist,
oder jemand anderes wird es dir sagen.

Anonym

Wer sagt einem, wer man ist und wer man sein darf? Als Mensch, als Frau? Wir kommen an einem Ort in diese Welt und zu einer Zeit, die wir nicht mitbestimmt haben. In unseren ersten Lebensmonaten sind wir völlig abhängig davon, dass sich andere um uns kümmern, denn wir können uns weder selbst versorgen noch sind wir uns unseres Selbst bewusst. Wir treten in diese Welt als Wesen, die aufgrund der Verschmelzung einer Ei- und einer Samenzelle scheinbar zufällig entstehen und dennoch von Gott einzigartig gewollt und gemacht sind. Ich bin nur eine von Milliarden und füge mich in die größere Geschichte ein, indem ich meine eigene Geschichte schreibe. Diese beginnt nicht mit einem unbeschriebenen Blatt, denn am Anfang meines Lebens weiß ich nicht, wer ich bin, und lerne aus dem, was andere über mich, Gott und die Welt sagen.

«ATMEN SIE MAL VOLLSTÄNDIG AUS»

«Deiner Stimme geht es nicht gut», sagte sie zu mir, nachdem sie sich für die Vorträge bedankt hatte, die ich an die-

sem Wochenende gehalten hatte. Dann konfrontierte sie mich freundlich, aber bestimmt mit ihrer Beobachtung zu meiner Stimme. So, als hätte diese ein Eigenleben.

Die junge Frau war vom Fach, doch ihre Rückmeldung überraschte mich und pikste auch leicht, denn bis dahin hatte ich stets Komplimente für meine Stimme bekommen. Gleichzeitig glimmte ein Hoffnungsschimmer in mir auf, denn wenn ich ehrlich war, hatte ich das Wochenende nur mithilfe einer Tasche voll Halsbonbons und literweise Ingwertee überstanden. Ich empfand Reden zunehmend als anstrengend, hangelte mich seit Jahren von Halsentzündung zu Mandel- und Kehlkopfentzündung und Halsschmerzen gehörten zu meinem Alltag. Also nahm ich die Rückmeldung ernst und ging kurz darauf zum Arzt, der eine Stimmstörung diagnostizierte und mich in die Stimmtherapie schickte.

In einer der ersten Stunden sagte meine Therapeutin: «Atmen Sie mal vollständig aus.» Mir war zunächst nicht klar, was sie meinte, und versuchte der Aufgabe bestmöglich nachzukommen. «Sie atmen nicht vollständig aus. Sie ziehen den Bauch ein und halten Ihre Luft an.»

Erst nach einigen Monaten verstand ich den Unterschied, spürte die permanente Anspannung, die meinen Oberkörper und damit auch meine Stimmbänder so versteiften, dass diese mit zu viel Druck aufeinanderprallten und sich entzündet hatten. Dann lernte ich neu zu atmen.

«Sie leben mit angehaltenem Atem.» Diese Aussage betraf meine Stimme, aber sie traf auch einen Nerv, der mir inmitten der Stimm- und Lockerungsübungen Tränen in die Augen trieb. Emotionen, die ich nicht mit meiner Stimme in Verbindung gesehen hatte, schwemmten an die Oberfläche: Ich sprach zu laut und schämte mich. Ich war unter Druck und empfand mich als angestrengt. Ich lebte mit angehaltenem Atem und war nervös.

Was buchstäblich auf meine Stimme schlug, lastete auch